

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 11 (1969)

Artikel: Klio im Gebirge
Autor: Padrutt, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-555578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Klio im Gebirge

Von Christian Padrutt

Klio, die Muse des Heldenliedes und der Geschichte, gezeugt und geboren am Fuße des Berges Olymp, hat auch dem Bündner Bergland ihre Sympathie und Liebe nicht vorenthalten und gar manchen Grisonen herzlich geküßt. Die rätischen Historiker fügen sich deshalb würdig in die Reihen der schweizerischen Geschichtsforscher der Vergangenheit und Gegenwart. Aber darüber hinaus berührte ihr berückender Hauch überraschend viele Graubündner, die anderen Göttern und Musen verfallen waren, jedoch Klions Günstlinge mit Rat und Tat bedachten.

Die Gründung der «Antiquarischen Gesellschaft» bezeugt diesen Tatbestand beispielhaft: Im Frühling 1869 tat sich ein Kreis von Bündnern zusammen, die weniger der Geschichte als vielmehr der Gegenwart und Zukunft zugetan schienen; lauter Staatsmänner und Politiker, die ihre Gunst der Kunst zu schenken gewillt waren. Simon Bavier, Rudolf A. v. Planta, J. R. v. Toggenburg, Gaudenz v. Salis, Th. v. Albertini, J. F. Kaiser, Carl Hilty, Florian Gengel und P. C. v. Planta luden in deutscher, französischer und englischer Sprache — das Rätoromanische ermangete offensichtlich substantieller Wertschätzung — zur Errichtung einer bündnerischen «Stiftung für Wissenschaft und Kultur» ein. Ihnen schwebte ein «Bündnerisches Museum für Wissenschaft und Kunst» vor, mit einer Bibliothek, einem Naturalienkabinett, einer Altertumssammlung und periodischen Kunstausstellungen. Aus ihrem Schoß erwuchs die «Antiquarische Gesellschaft», die sich am 30. November 1869 auf der einstigen Zunftstube «Zur Rebleuten» konstituierte. Als vordringliche Aufgabe stand die Suche nach Räum-

lichkeiten zur Unterbringung und Aufstellung der wissenschaftlichen Sammlungen zur Lösung an, als zweites Ziel wurde die «Drucklegung vaterländischer Werke» herausgestellt.

Die in der Politik als der Kunst des Möglichen geschärfte Überlegung hielt den unternehmungsfreudigen Kreis ab, durch einen eigenen Weg bestehende und gangbare Pfade zu konkurrenzieren, so daß sich am 20. Oktober 1870 die «Antiquarische Gesellschaft» und die seit 1826 vielfältig wirkende, aber etwas ermattete «Geschichtsforschende Gesellschaft» zur «Historisch-antiquarischen Gesellschaft» zusammenschlossen. Unter dem zielstrebigen Präsidium von P. C. v. Planta konnte bereits 1872 die Altertums- und Naturaliensammlung samt der Bibliothek im Buolschen Haus eröffnet werden. Fanden auch Bibliothek und Naturalienkollektion vierzig Jahre später neue, angemessenere Unterkunft, so vermochte sich die «Altertumssammlung» keine passenden zusätzlichen Räumlichkeiten zu gewinnen. An Gelegenheiten fehlte es nicht. Aber die Politiker unserer Tage — man erinnert sich der Auseinandersetzung um den «Spaniöl» und blickt auf Schloß Haldenstein — scheinen von Klio verschmäht zu werden.

Blieb die «Drucklegung vaterländischer Werke». Hier hatte die «Geschichtsforschende Gesellschaft» — nicht ohne Wirkung erreichte die Anzahl der Gründungsmitglieder die Glückszahl 13 — Beachtliches und Bewundernswertes geleistet: 1848 begann das «Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden» unter Theodor v. Mohr sein Erscheinen; im selben Jahr lief der Codex diplomaticus an. Sein Sohn Conradin unterstützte ihn dabei mit Hingabe und Kompetenz; er widmete sich neben einer immer noch

lesenswerten Gesamtdarstellung der Bündner Geschichte vor allem den nach 1862 publizierten «Bündnerischen Geschichtsschreibern und Chronisten», zu denen sich die mit Christian Kind betreuten Mitteilungen der «Geschichtsforschenden Gesellschaft» unter dem Titel «Rätia» gesellten. Die zentrale Aufgabe der Gesellschaft tritt damit klar zutage: Sammlung und Herausgabe der Quellen zur Bündnerischen Geschichte.

Die «Historisch-antiquarische Gesellschaft Graubünden» – abgekürzt HAGG – weitete ihr Tätigkeitsfeld aus. Besondere Aufmerksamkeit bezog sich auf das Museum im Buolschen Gebäude, dessen Sammlungen durch Ausgrabungen bis auf unsere Tage unablässig vermehrt worden sind. Fundort-Namen, wie Chur-Kustorei, Cama, Castaneda, Darvela, Donath, Grepault, Crestaulta, Luzisteig, Septimer, Julier, Mutta, Caschlins und Cazis-Cresta markieren die archäologische Entwicklung im Schoß der HAGG. Im Bereich der Denkmalpflege umriß die Gesellschaft einen bedeutenden Aufgabenkreis mit der Restaurierung der Kirchen von St. Georg bei Rhäzüns und von Zillis. 1886 wagte sie sogar eine Gemäldeausstellung, doch nahm ihr dann der 1900 ins Leben gerufene Bündner Kunstverein diese Bürde ab. Das Bestreben zur Erhaltung und Ordnung des Hergebrachten konzentrierte sich wieder zunehmend auf die historischen Quellen. Dieser Leidenschaft entsprang auch der 1889 entworfene, großangelegte Plan zur Reorganisation der Gemeinde- und Kreisarchive. Mit staunenswerter Beharrlichkeit und Geduld verwirklichte die Gesellschaft bis 1938 diese Idee, der rühmlich bekannte Historiker – so etwa Ernst Hafter – mit beispielhafter Uneigennützigkeit und Hingabe dienten. Auch anderwärts griff die HAGG entschlossen und mutig zu; Fritz Jecklins zweibändige Materialien zur Standes- und Landesgeschichte Gemeiner III Bünde, die von F. Pieth und K. Hager edierten Schriften von Pater Placidus a Spescha und schließlich die Memorie des Marschalls Ulysses v. Salis-Marschlins zeugen ebenso davon wie die Arbeiten in den seit 1878 jährlich herausgegebe-

nen «Jahresberichten», die bis gegen 1930 überwiegend der Edition von Quellen gewidmet waren und eine eindruckliche Folgerichtigkeit historischen Wirkens dokumentieren. Selbst in der Festschrift zur Calvenfeier von 1899, zu deren Durchführung als «großartige patriotische Veranstaltung» die HAGG die erste Anregung gegeben hatte und bei der sie «sich des ganzen Gewichts ihrer Verantwortlichkeit bewußt» war, mangelten die Quellen im Anhang nicht. Doch nicht genug damit, auch in anderen Gebieten schlug der Sammeleifer durch: 1914 diskutierte man in der HAGG eine wissenschaftliche Aufnahme der alten Straßen und Wege, der frühen Ansiedlungen, Burgen und Befestigungsanlagen.

Man durfte stolz sein. Aber man blickte voraus und nicht zurück. 1920 nahm man in der Gesellschaft von einer Jubiläumsfeier Abstand: «Sie hat es nicht getan, weil sie sich als Nachfolgerin und Fortsetzerin der früheren Geschichtsforschenden Gesellschaft betrachten darf und somit in fünf Jahren berechtigt ist, den hundertjährigen Bestand zu feiern.» Der Anlaß wurde mehr zur Standortbestimmung als zur Festivität.

Die Vortragstätigkeit mit regen Diskussionen erbrachte reichen Gewinn. Ab 1921 zogen alle drei Wochen die im Turnus mit der Naturforschenden Gesellschaft und dem Alpenclub durchgeführten Vorträge die Freunde der Klio an. In der HAGG zu referieren galt als Auszeichnung, und mancher Historiker führte sich hier ein. So trat beispielsweise am 15. April 1924 unter dem Präsidium von Fritz Jecklin als Vortragender über das Jagdrecht Gemeiner III Bünde ein Kandidat der Jurisprudenz auf, der im Jahre 1957 nach Fritz Pieth und R. O. Tönjachen die Leitung der Gesellschaft bis heute übernehmen sollte: Paul Jörimann. Die Zahl der Mitglieder stieg von 48 anno 1872 auf 435 im Jahre 1937.

Die Gesellschaft wurde älter, aber nicht weniger zugriffig und tatkräftig: 1928 wurde das Museum in eine Stiftung umgewandelt. Der Kanton stellte das Haus zur Verfügung und besoldete Konservator und Abwart; er schaffte auch das Mobiliar an. Aus den Ein-

nahmen waren die Ankäufe zu finanzieren. Die Verwaltung besorgte – bis heute – ein Stiftungsvorstand, der die Leitung der HAGG, zwei Vertreter des Kantons und einen Delegierten der Stadt Chur umfaßt. So war eine fachlich einwandfreie Führung und der personelle Bezug zur Fachgesellschaft gewährleistet. Das Museum erfuhr stete Pflege, aber das Interesse der Vereinsleitung nahm ein folgenreicher Plan gefangen. In der «Hofkellerei», die seit 1870 als Sitzungslokal gedient hat, wurde 1931 die Anregung erörtert, die Aufnahme und Beschreibung der historischen Kunstdenkmäler in die Wege zu leiten. Es war nicht zum erstenmal. Bereits 1872 war die Idee aufgetaucht, alle bedeutenden Werke der bündnerischen Baukunst, Malerei und Skulptur zu registrieren. Bearbeiter aber fehlten. Nun jedoch stand in Erwin Poeschel ein Mann zur Verfügung, der, obzwar jenseits der Tardisbrücke in Bayern geboren, höchste Begabung, tiefstes Einfühlungsvermögen und schöpferische Gestaltungskraft vereinte. Sein imponierendes Können hatte sich in der dreibändigen Darstellung des Bürgerhauses und im unerreichten Burgenbuch manifestiert und bedurfte keiner weiteren Empfehlung mehr. Erwin Poeschel rechtfertigte das Vertrauen der Herausgeber glänzend. Durch die beachtlich rasch abgeschlossene und fachlich vorbildlich gestaltete Inventarisierung seiner Kunstschatze, die ausschließlich das Verdienst des berufenen Forschers bleibt, wurde der Wegweiser für die kunsthistorische Arbeit in den anderen Kantonen aufgestellt.

Während die Bände der «Kunstdenkmäler» in eiliger Folge die Presse verließen und draußen im Lande E. Campell, H. Conrad, K. Keller-Tarnuzzer und Walo Burkart mit dem Spaten nach den Zeugen rätischer Frühgeschichte gruben, hatte sich die HAGG, deren Aktuar Benedict Hartmann erster Präsident der von verschiedenen Institutionen und Organisationen gebildeten Kommission zur Herausgabe der KDM gewesen war, einem neuen Vorhaben zugewandt, dem sie bis heute eng verpflichtet geblieben ist: 1837 wurde näm-

lich die Neuauflage des Codex diplomaticus von Theodor und Conradin v. Moor in Aussicht genommen, der bis 1926 fortgesetzt werden sollte. P. Iso Müller, J. Battaglia, O. Vassella, A. v. Castelmur, Hercli Bertogg und Franz Perret formulierten das erste Programm und leiteten die Sammlung der Urkunden ein, denn rasch erwies sich, daß ein Neubeginn unabdingbar war. Die Rechtsquellen sollten im Rahmen der Edition der schweizerischen Rechtsquellen erscheinen, doch fand sich kein Bearbeiter. Um so leichter war der Autor für eine «Bündnergeschichte» beigebracht, die damals erwogen wurde: Friedrich Pieth, der erfahrene Forscher und sichere Lenker der historischen Arbeit. 1945 erschien Pieths «Bündnergeschichte», warm begrüßt als «Jungbrunnen echter Liebe und Treue zur Heimat».

Kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges wurde der Editionsplan für das Urkundenbuch nochmals überarbeitet, so daß die Sammel- und Bearbeitungstätigkeit durch Elisabeth Meyer-Marthaler und Franz Perret beginnen konnte. Während zwischendurch Gustav Bener und Peter Wiesmann die Grabdenkmäler auf dem alten Scalettafriedhof in Chur bearbeitet hatten und die HAGG eine Verordnung zum Schutz der archäologischen Funde im Kanton Graubünden zuhanden des Kleinen Rates ausformte, ging die Arbeit am Urkundenbuch nach den Richtlinien vorstatten, die Elisabeth Meyer-Marthaler 1942 in einem einheitlichen und verbindlichen Redaktionsplan zusammengefaßt hatte.

Im Jahre 1947 erschien die erste Lieferung des Bündner Urkundenbuches. Der Beginn ließ sich vielversprechend an, aber mannigfache Hindernisse und Hemmnisse tauchten auf und verzögerten die Herausgabe. Die Edition erfüllte die Vorhersage des Jahres 1943, wonach das Urkundenbuch zur Aufgabe der nächsten Jahrzehnte werden würde. «Unser Sorgenkind bleibt nach wie vor das Urkundenbuch», teilte der Präsident der Gesellschaft in einem der letzten Jahresberichte mit.

Erreichtes und Erhofftes

Das nachgerade auffallend beschwerliche und schleppende Vorwärtsschreiten des Bündner Urkundenbuches gründet vor allem in der Eigenart einer solchen Aufgabe, deren Lösung dem hohen Stand der Forschung zu entsprechen hat. Die Urkunden-Edition stellt breitgefächerte Anforderungen an Charakter, Fähigkeit und Kenntnis der Bearbeiter. Die Breite des Materials, die Schwierigkeiten der Textwiedergabe und die Entwertung bereits publizierter Urkunden durch neue Funde und Erkenntnisse lassen Abnützungs- und Ermüdungserscheinungen auftreten, die in das Bedürfnis münden, der oft als endlos empfundenen Kärrnerarbeit zu entfliehen und Wissen und Erfahrung lockenderen historischen Problemen zuzuwenden. Dennoch möchte man dringend wünschen, daß die stockende Tätigkeit am Bündner Urkundenbuch trotz der Überfülle immer wieder auftretender Probleme auf eine tragfähigere Grundlage gestellt werde, dann zügig voranschreite und in absehbarer Zeit abgeschlossen werden könne. Die Wissenschaft im historischen, aber auch im linguistischen und kulturgeschichtlichen Teil bedarf dieses wertvollen Arbeitsinstrumentes, selbst wenn es aus der Natur der Sache unvollständig und fehlerhaft bleibt.

Das solchermaßen verdunkelte Bild im Editionsreich wird indessen aufgehellt durch die im Jahre 1959 von Elisabeth Meyer-Marthaler vorbildlich herausgebrachte *Lex Romana Curiensis* in der Serie A der «Rechtsquellen des Kantons Graubünden», die von Peter Liver und Andrea Schorta geleitet wird. Der als Editor unvergleichlich sicher und zielbewußt arbeitende Bündner Sprachforscher betreut die Sammlung der romanischen Dorfordinungen, deren erster Band das Unterengadin beschlagen hat, während sich der zweite Teil, der demnächst erscheint, auf das Oberengadin erstreckt. Erwähnung verdienen auch die von Bruno Hübscher veröffentlichten Urbarien zu bischöflichem und Pfäferser Besitz.

Die Erschließung der Archive ist durch die von der Pro Grigioni Italiano geförderte Publikation der Regesten der südbündnerischen Bestände vorangeschritten, vor allem aber durch die blendende Editionsarbeit Rudolf Jennys, dessen organisatorische und publizistische Öffnung des Staatsarchives restlose Bewunderung abnötigt. Der ausgreifenden Darstellung der Entwicklung des Staatsarchives (1957) folgten Archivplan (1961), die Verträge, Stiftungen, Legate und Konzessionen (1963) und die Einbürgerungen (1965); weitere Bände sind in Vorbereitung. Wie kaum ein anderer Bestand dieser Größenordnung präsentiert sich das Bündner Staatsarchiv durchgeordnet und leicht benützlich, dem Forscher alle seine Schätze geradezu auf dem Präsentierteller vorlegend.

Im Bereich der Editionen bleibt indessen ein fruchtbares Feld seit Jahrzehnten unbeackert: Bündens Chronistik. Zwar haben Felber und Bonjour in ihrem zweibändigen *Opus* über die Geschichtsschreibung in der Schweiz auch die Bündner Chronisten knapp beleuchtet und ihre Ausgaben und Bearbeitungen angeführt. Allein gerade diese Durchsicht erweist die Dringlichkeit neuer, verbesserter Ausgaben unserer bedeutenden und das Geschichtsbild entscheidend beeinflussenden Geschichtsschreiber von Hans Arduser über Bartholomäus Anhorn, Johann Guler, Fortunat v. Juvalt und Fortunat v. Sprecher bis zu Rosius a Porta. Heute ist keine einzige Chronik mehr greifbar, ganz zu schweigen von der Editionsqualität der in der Zeit der Geschichtsforschenden Gesellschaft veröffentlichten Werke. Alldieweil die Chroniken zum aussagekräftigsten Quellenmaterial rechnen, indem sie den Menschen und seine Gefühle deutlich sprechen lassen, ist zu hoffen, daß hier in naher Zukunft der Pflug angesetzt wird. Zudem bestehen nur über wenige Geschichtsschreiber — etwa Simon Lemnius und Theodor und Conradin v. Moor — ausreichend scharfsichtige und tiefeschürfende Darstellungen, die ihr Werk deuten. Sie sind wesentliche Voraussetzungen für historiographische Längsschnitte. Daß solche Aufgaben trotz

dieses Mangels durchaus erfolgreich gelöst werden können, hat Hansmartin Schmid mit seiner Untersuchung über das Rohan-Bild bewiesen; Claudio Willi wird es ihm mit einer aufsehenerregenden Studie über Benedikt Fontana gleichtun. Die beiden jungen Historiker – in der kritisch-vorurteilsfreien Betrachtung durch ihre Lehrjahre beim Zürcher Mediävisten Marcel Beck vorzüglich geschult – zeigen den Weg auf, den Einzeluntersuchungen in diesem Teilbereich zu gehen haben.

Überarbeitete Neuauflagen wären auch im Bereich der Darstellungen kein Luxus. Ihren Wert hat Rudolf Jennys Bearbeitung der Kulturgeschichte von J. A. v. Sprecher erwiesen. Im Vordergrund der Wunschliste steht die Bündnergeschichte von Friedrich Pieth, in der durch den raschen Fortgang der Forschung – vor allem in der Frühgeschichte – manche Passagen überholt sind. Anhand des seit 1945 veröffentlichten Materials wäre eine Modernisierung rasch zu bewerkstelligen; jedenfalls stellten sich dabei weit weniger komplexe Probleme als bei der Neuauflage des Poeschelschen Burgenbuches, das Werner Meyer vorbereitet. Es wäre auch zu überlegen, ob nicht eine kurzgefaßte Geschichte Bündens ohne wissenschaftlichen Apparat, aber flüssig und prägnant stilisiert, einem Bedürfnis entspricht. Der wissenschaftlich orientierte Freund der Bündner Historie greift ohnehin zu den einschlägigen Spezialwerken über sein Forschungsobjekt, während die zahllosen anderen Geschichtsinteressenten nach übersichtlicher und leichtverständlicher Kurzinformation – im Vergleich zu wissenschaftlicher Breite und Tiefe – verlangen. Aus dieser Erwägung begegnet der rühmensewerte Plan, eine sechsbändige Bündnergeschichte herauszugeben, wohl allseitiger Bewunderung ob des verlegerischen und redaktionellen Mutes, aber auch der Skepsis.

Das hergebrachte Bild der bündnerischen Vergangenheit wandelt sich in manchen Bereichen. In der Frühgeschichte bringt die überaus rege Späntätigkeit laufend neue Erkenntnisse, für deren Fixierung Hans Erb im

Jahre 1965 die Schriftenreihe des Rätischen Museums geschaffen hat, die Abhandlungen, Inventare, Führer und Grabungsberichte bieten soll. Der Anfang ist verheißungsvoll, und angesichts der nicht zuletzt durch die HAGG geförderten personellen und materiellen Ausrüstung in der Bodenforschung, der Denkmalpflege und des Landschaftsschutzes wird der Wunsch wach, es möchten in regelmäßigen Abständen Zusammenfassungen erscheinen, welche die frischgewonnenen Ergebnisse in den größeren Rahmen der Landesgeschichte stellen.

Immer wieder neue und überzeugende Resultate erbringt die bewundernswerte Schaffenskraft des Disentiser Paters Iso Müller, der nicht nur die bewegte Vergangenheit des Klosters Disentis nach allen Richtungen hin durchforscht und dazu ein Werk von eindrücklicher und beispielhafter Geschlossenheit und geistiger Weite erarbeitet hat, sondern in den letzten Jahren mit beachtlichen Beiträgen sowohl zur Verkehrsgeschichte wie auch zur Kirchengeschichte hervorgetreten ist. Von entscheidender Bedeutung ist ferner die Arbeit von Gilli Schmid über die rätischen Bünde in der Politik Mailands zur Zeit der Sforza mit ihrer völlig neuen und überraschenden Beleuchtung des Schwabenkrieges. Ihre unvoreingenommene Prüfung der bestehenden Lehrmeinungen, der weitreichende Bezug aussagekräftiger Quellen aus dem Ausland und die Gabe der Kombination und Übersicht wären auch für andere mythologisierte Themata erwünscht, vor allem die Beziehungen zu Habsburg-Österreich oder Frankreich und nicht zuletzt das Verhältnis zur alten und neuen Eidgenossenschaft. Zusammenfassender Darstellung harren noch die Bezüge zu fremden Mächten, etwa Holland, England oder dem Deutschen Reich.

In der Landesgeschichte haben die allerdings sehr unterschiedlich gewichtete Festschrift zur 600-Jahrfeier des Gotteshausbundes und die nicht alle wissenschaftlichen Anforderungen erfüllende Zusammenfassung von Alfred Rufers Zeitungsartikeln über das Ende des Freistaates der Drei Bünde neue

Aspekte aufgezeigt. Besonderes Augenmerk verdient die nunmehr eingeleitete Bearbeitung des 17. Jahrhunderts durch Felici Maisen, der vorwiegend die politische und kirchenpolitische Entwicklung zu erfassen trachtet. Was dieser kenntnisreiche und detailmalende Forscher vorbildlich im Sinne der Ausweitung der Darstellung von J. A. v. Sprecher — «Geschichte der Republik der drei Bünde im achtzehnten Jahrhundert» — unternehmen hat, bedarf auch der Ergänzung ins 19. und 20. Jahrhundert. Es gilt dies für die politische Geschichte — an Problemen herrscht wahrlich kein Mangel — und für die Kulturgeschichte im weitesten Sinne gleichermaßen. Die Arbeit von Richard Weiß über das Alpwesen, die «Mythologische Landeskunde» Arnold Büchlis oder die bewundernswerte Inventarisierung der Bauernhäuser durch Christoph Simonett zeichnen verheißungsvolle Wege auf und können Ansporn sein, bislang vernachlässigte Themenkreise in Angriff zu nehmen. Der Festungsbau, die Erstellung der Paßstraßen, der Bahnbau oder die Nutzung der Wasserkräfte wären da unter dem Stichwort «Technik» zu nennen; durch sein übriges Werk unbescheiden gemacht, möchte man sich vom Historiker und Geologen Rudolf Jenny eine Geschichte der Bäder, der Alpenbahnbestrebungen und des Bergbaues wünschen, zumal die Vorarbeiten bereits weit gediehen sind. Mit dem «Historischen Exposé San Bernardino» hat dieser hervorragende Wissenschaftler nachahmenswert dargetan, wie der geschichtliche Faden bis in die Gegenwart gesponnen werden kann.

Zu einem Stiefkind der Klio ist in den letzten Jahren die Wirtschaftsgeschichte geworden, abgesehen von den Beiträgen zur Disentischer Klosterökonomie. Fällig wäre beispielsweise eine ausgreifende Untersuchung über die wirtschaftliche Bedeutung der Fremdendienste, wofür in den Familienarchiven riesiges unerschlossenes Material lagert. Man darf berechnete Hoffnungen auf den neuen Zürcher Ordinarius Rudolf v. Albertini setzen, der sich wirtschafts- und sozialpolitischer, insgesamt aber auch zeitgeschichtlicher The-

matik verpflichtet fühlt; der Doktorand Guelf Juvalta arbeitet derzeit bei ihm über die Auswanderung aus dem Engadin. Es fehlt auch an soziologisch-politologischen Arbeiten, etwa zur jüngeren Bündner Parteiengeschichte oder zu wichtigen kantonpolitischen Ereignissen. Beat Alexander Jennys Untersuchung der Interessenpolitik rund um die Emser Vorlage von 1956 mag hierfür wegweisend sein.

Fortschritte verzeichnet die ortsgeschichtliche Forschung mit den Gemeinde-Darstellungen von Georges Grosjean über Arosa (1962), von Jörger-Spescha über Domat/Ems (1962), von J. U. Meng über Trimmis (1963), von Fritz Dürst über Davos (1964) und Georg Lütcher über Haldenstein (1964). Erfreulicherweise ist dank der Initiative des Leiters des Calven-Verlages, Peter Metz, der in den letzten Jahren eine bemerkenswerte Herausgeberstätigkeit entwickelt hat, eine mehrbändige Geschichte der Stadt Chur im Wurfe, die der Bündner Hauptstadt endlich jene Beleuchtung ihrer Vergangenheit bescheren kann, die ihrer Bedeutung angemessen ist. Vielleicht regt dieses lobenswerte Unterfangen andere Gemeinden an, ihre Geschichte aufzuzeigen und damit die Verbundenheit der Einwohner mit den vorangegangenen Generationen und ihrem Wirken zu stärken; im Raume der Walser — die Ortsgeschichte berührend — dient die neuaufgelegte Zusammenfassung von Hans Kreis diesem Zweck.

Die bündnerische Personengeschichte ist in den letzten Jahren durch die Biographien von Johann Baptist v. Tschärner (Alfred Rufer), Stephan Gabriel (Martin Bundi) und Theophil v. Sprecher (H. R. Kurz) — um die verschiedenen Jahrhunderte vertreten zu lassen und nur die augenfälligsten Arbeiten zu erwähnen — um einen Schritt weiter gefördert worden. Neben der in Vorbereitung befindlichen Jubiläumsschrift des Bündnerischen Ärztevereins, die auch bedeutende Mediziner erfassen soll, werden hohe Erwartungen in das aus einzelnen Biographien zusammengesetzte Festopus der Graubündner Kantonalbank gesetzt, das — wiewohl manche Bündner auf eine Münzgeschichte zum Jubiläum die-

ses Bankinstitutes gehofft hatten — eine als schmerzlich empfundene Lücke in verschiedener Hinsicht schließen wird, selbst wenn die auswärts tätig gewesenen berühmten verdienten Grisonen nicht dargestellt werden. Es wird auch nach dem Erscheinen dieser von Peter Metz geleiteten Biographien-Sammlung an monographischen Bearbeitungsmöglichkeiten nicht fehlen, aber die Grundlage zur Ausfächerung und Vertiefung wird vorhanden sein. Und dies bedeutet viel.

Viele berechnete Wünsche läßt schließlich noch die bündnerische Familiengeschichte offen, aus deren Ödheit immerhin das wegweisende Werk von Erwin Poeschel über die Familie von Castelberg strahlt. Diese Chronik verbindet beachtliche Objektivität mit behutsamem Einfühlungsvermögen, gestalterische Kraft mit hinreißendem Überblick. Sie kann Vorbild sein für die immer noch vermißten Familiengeschichten derer von Salis, von Sprecher, von Planta und anderer Hauptergeschlechter. Bündens Geschichte ist weniger die Geschichte seiner Pässe als die Geschichte seiner führenden Familien. Hier anzusetzen wäre besonders lohnend und ertragreich.

So wird vieles — man übersehe nicht die zahlreichen größeren und kleineren Bausteine in den bündnerischen und helvetischen Zeitschriften — getan. So ist noch vieles zu tun. Man wird bei dieser skizzenhaften Über-

sicht eines nicht vergessen dürfen: So wie der Acker trotz Kenntnis und Mühe des Landmannes von Jahr zu Jahr wechselnd reiche Frucht trägt, ist auch die Ernte der Historiker auf dem Felde der geschichtlichen Forschung unterschiedlich. Mancher Wissenschaftler gerät in unfruchtbaren Boden, setzt den Pflug ohne Glück oder Geschick an oder wird durch falsche Fragestellung um den erhofften Ertrag geprellt. Dazu kommt die mißliche Position bündnerischer Forscher, die nicht wie anderwärts beheimatete und bestallte Kollegen auf dem wohligen Hintergrund mehr oder minder fetter Pfründen ihrer Berufung und ihrem Beruf, die eins bleiben können, leben dürfen; meist muß mühsam neben einem immer anstrengender werdenden Tagewerk in entsagungsvoller, wenig gewürdigter und anerkannter, häufig belächelter, gar beneideter und durch äußere Umstände behinderter Arbeit — Mangel an Fachbüchereien, ungenügende Öffnungszeiten verschiedener Institutionen oder fehlender Unterstützung im allgemeinen — das schöpferische und gestaltende Tun durchgehalten werden, es sei denn, man begnüge sich mit zwar brillanter, aber untiefer Skizzierung, mit rhetorischem Blendwerk und Wortdrechslerei, was sich verhält wie eine dünne Bouillon zu einer kräftigen, alpbündnerischen Gerstensuppe; auf der Zunge bleibt ein schaler Geschmack der Unzufriedenheit...